

Rolf-Bernhard Essig

**DUDEN**



# Ach, wie gut, dass niemand weiß...

Sprichwörtliche Redensarten  
aus dem Märchenreich



# Inhalt

<b>Wo das Wünschen noch geholfen hat</b>	
Über Märchen, Redensarten und ihren Zauber .....	6
<b>Kleine Sprachbilder, große Wirkung!</b>	
Der sprichwörtliche Grimm-Sound .....	14
<b>Der Wind, der Wind, das himmlische Kind</b>	
Magische Reime und Verse in Märchen .....	32
<b>Sieben auf einen Streich!</b>	
Lehrreiche sprichwörtliche Redensarten im Märchen .....	54
<b>Flirtende Wölfe und Mode vom Haselstrauch</b>	
Sprichwörtliche Redensarten zur Natur im Märchen .....	70
<b>Von der Prinzessin auf der Erbse bis zu Blaubart</b>	
Sprichwörtliche Rollenklischees im Märchen .....	82
<b>Siebenmeilenstiefel, Geisterflaschen, Dukatenscheißer</b>	
Magische Hilfsmittel und ihre Sprichwörtlichkeit .....	112
<b>Pechmarie, Rapunzel und die Stiefmütter</b>	
Sprichwörtliches zu Märchen-Familien .....	124
<b>Kater in Stiefeln, sprechende Pferde und zermatschte Frösche</b>	
Tierisch gute Redensarten im Märchen .....	142
<b>Alles Essig?</b> .....	158
Literatur .....	160
Register .....	164
Impressum .....	168



# Wo das Wünschen noch geholfen hat

## Über Märchen, Redensarten und ihren Zauber

**W**illkommen, liebe Leserinnen, liebe Leser, im sprichwörtlichen Märchenland! Das gilt in diesem Buch sogar doppelt, denn einerseits ist der Ausdruck »Märchenland« in vielen Verbindungen sprichwörtlich verwendbar, andererseits begegnen Sie Mengen an sprichwörtlichen Redensarten, die sich unseren Märchen verdanken. Meist stammen sie im Deutschen aus den »Kinder- und Hausmärchen«, gesammelt von Jacob und Wilhelm Grimm, deren erste Ausgabe 1812 erschien. Doch auch Wilhelm Hauff (1802–1827), Ludwig Bechstein (1801–1860) und Hans Christian Andersen (1805–1875), die ebenfalls im 19. Jahrhundert ihre berühmten Wundergeschichten vom »Zwerg Nase«, von »Goldmaria und Pechmaria« oder der »Kleinen Seejungfrau« erzählten, sowie die etwa 1500 Jahre älteren Märchen aus »Tausend-undeiner Nacht« schleusten feine Sprachbilder ins Deutsche ein. Dagegen konnte nicht einmal die regelmäßige Kritik an ihrer angeblichen Brutalität oder ihren frauenfeindlichen, klischeeartigen Geschlechterrollen etwas ausrichten. So wie die Märchen selbst die Angriffe und häufigen Bearbeitungen bis heute überstehen konnten, so gelang dies auch den Sprichwörtern, Redensarten und geflügelten Worten aus ihnen, die sich quicklebendig in unserer Alltagssprache tummeln. Man könnte schlicht und mit ihren eigenen Worten sagen: »Und weil sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.«

## Weit mehr als nur Schmuck

Schon die Brüder Grimm wussten, dass Märchen gespickt mit traditionsreichen Sprachbildern noch farbiger und einprägsamer sind, und fügten von Auflage zu Auflage weitere hinzu. Wie ein an und für sich schon schönes Märchenschloss durch prächtige Porträtgemälde noch schöner wird, so staffierten sie die Geschichten mit Sprachbildern aus. Die meisten sprichwörtlichen Redensarten übernahmen die beiden Sprachforscher dabei aus ihren Wortschätzen, die sie im Laufe von Jahrzehnten gesammelt hatten. Nur wenige erfanden sie selbst, und wenn, dann handelte es sich in der Regel um Formulierungen im Text oder Titel, die sich erst mit der Zeit zu geflügelten Worten entwickelten. Allein die Tatsache, dass die »Kinder- und Hausmärchen« in über 170 Sprachen übersetzt wurden, gibt ihrer Bearbeitungstätigkeit recht.

Die Fülle der Redensarten und Sprichwörter, die man in den Märchen der Grimms findet, erstaunt noch heute. Im grundlegenden Fachwerk »Redensarten des Volks, auf die ich immer horche« von Lothar Bluhm und Heinz Rölleke zählten die Autoren 1997 etwa 600, doch bei strenger Zählung fand ich sogar mindestens 800 unterschiedliche allein in den »Kinder- und Hausmärchen«. Es sind mehr als 1000, zählt man die dazu, die mehrfach verwendet werden, sowie solche, die sich den Grimm-Märchen verdanken, dort aber nicht wörtlich vorkommen, beispielsweise **»das Aschenputtel-Prinzip«** und **»Kreide gefressen haben«** oder aber geflügelte Worte wie **»Ich bin so satt, ich mag kein Blatt«**.

Eine ganz ähnliche Funktion haben die stehenden Wendungen bei Andersen, Bechstein und Hauff, in »Tausendundeiner Nacht«, in Giambattista Basiles (1575–1632) »Pentamerone« – mit über 500 gezählten Stück – oder bei Charles Perrault (1628–1703). Indem sie immer wiederkehren, strukturieren sie die Geschichten und halten sie zusammen, sie schmücken sie, machen sie sinnlicher und in gewissem Sinn magischer. Dutzende Reime wie der berühmte Hexenspruch **»Knusper, knusper, knäuschen, wer knuspert an meinem Häuschen?«** gehören zu den zauberhaften Sprachformeln, die sich ins Deutsche eingeschlichen haben, wo sie ihren beschwörenden Charakter selbst in ironischer Brechung nicht ganz verlieren. Denken Sie nur an **»Spieglein, Spieglein an**

**der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land ...» oder an »Ach, wie gut, dass niemand weiß ...«.**

Märchen wurden und werden geliebt von Menschen aller gesellschaftlichen Schichten, von Herrscherinnen und Herrschern, gebildeten Frauen und Männern, Bäuerinnen und Viehknechten, Programmiererinnen und Straßenkehrern, von Alten, Jungen, Mittelalten, Lehrerinnen und Lehrern, Arbeitern und Akademikerinnen. Deshalb wurzeln ihre Sprachbilder so tief und breit in unserem Wortschatz und tragen bis heute reiche Frucht, die fast allen zu schmecken scheint.

Sogar einzelne Figuren oder Titel aus ihrem unermesslichen Vorrat wurden sprichwörtlich, etwa **»Hans im Glück«** oder das **»hässliche Entlein«**. Und auch die Gattungsbezeichnung selbst spielt eine erstaunliche Rolle im Alltagsdeutschen. **»Erzähl mir Märchen!«** sagen die einen voller Sehnsucht. **»Erzähl mir keine Märchen!«** sagen die anderen warnend. Theodor Herzl schließlich erkannte das utopische Potenzial des Wortes. Er prägte das machtvolle Motto des Zionismus: **»Wenn Ihr es wollt, ist es kein Märchen.«** Ohne das Märchen, ohne das Träumen, ohne das schrankenlose Denken wäre wohl die unerhörte und 1896 als absolut weltfremd erscheinende Vorstellung eines Judenstaates nicht ins Werk zu setzen gewesen.

In diesem Buch über Sprichwörtliches im Märchen geht es natürlich hauptsächlich um die schönsten, bekanntesten und rätselhaftesten Formeln in Märchen und deren Erklärung. Nehmen wir den sprichwörtlichen **»Goldesel, Dukaten- oder Geldscheißer«**, der ohne den Hintergrund von **»Tischchen deck dich«** unverständlich wäre. Genauso ist es bei der Wendung **»die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen«**, für deren tieferes Verständnis man **»Aschenputtel«** kennen muss. Bemerkenswert ist ebenso das lukrative Weiterleben der Märchen in ganz anderen Sphären, wie etwa in der Werbung, im Real- und Zeichentrickfilm oder in der Vergnügungsindustrie mit ihren knallbunten, lauten, immerfröhlichen Märchenländern. Ein Schloss, das an Neuschwanstein erinnert, findet sich fast zwangsläufig darin. Den Begriff **»Märchenschloss«** verwenden auch Tourismusmanager und Medienprofis unerhört oft, um das Interesse an alten oder neuen burgähnlichen Attraktionen zu erhöhen, selbst wenn sie mit einem Schloss im engeren Sinn nicht das Geringste zu tun haben.

## Wo das Wünschen noch geholfen hat

Der unglaubliche Erfolg eines der rentabelsten Filme der Geschichte beruht ebenfalls zum großen Teil auf seiner Nähe zum Märchen: In »The Blair Witch Project« aus dem Jahr 1999 spielen neben drei Filmstudierenden der Wald, eine Hexe und unsere Urängste die Hauptrollen. Unterschiedliche Zahlen über das Verhältnis der extrem günstigen Produktionskosten und des enormen Umsatzes an den Kinokassen sind im Umlauf, doch es kamen wohl etwa viertausendmal so viele Dollars hinein wie ausgegeben wurden: ca. 250 Millionen. Märchen sind eben kein alter Hut, sondern eher der heiße Scheiß! Das belegen auch andere international erfolgreiche Filmproduktionen, die auf Märchenvorlagen beruhen. Denken Sie an den unverwüstlichen Weihnachtsklassiker »Drei Nüsse für Aschenbrödel« (1973), an »Arielle« (1989), »Aladdin« (1992 und 2019) oder »Die Eiskönigin« (2013) und deren vielfältige Adaptionen; nicht zu vergessen die »Shrek«-Filme (2001–2010), die sich aus zahlreichen Märchen, Märchenfiguren und -motiven zusammensetzen und inzwischen mit Ablegern wie »Der gestiefelte Kater« über 3,5 Milliarden Dollar einspielten.

### Was sind das für Geschichten?

Bleibt die Frage, was eigentlich das Märchen genau ist. Eine Feengeschichte, wie der englische Ausdruck *fairy tale* nahelegt, muss es nicht sein. Feenartige Wesen allein wie die Elben machen Tolkiens Trilogie »Der Herr der Ringe« noch nicht zu einem Märchen. Ein paar Kennzeichen gibt es immerhin. In sehr vielen märchenhaften Geschichten kommt Wunderbares ganz selbstverständlich vor. Viele sind vergleichsweise kurz und oft volkstümlich im Ton. Sehr selten kommen konkrete Orte vor, noch seltener konkrete Zeitangaben, wie schon die berühmte Formel **»In den Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat«**, mit der der »Froschkönig« ab der dritten Auflage beginnt, belegt. Nicht immer, aber oft gibt es für die Heldinnen und Helden, mit denen man sich identifiziert, ein gutes Ende. So bunt die Märchenwelt häufig ist, so schwarz-weiß wirkt sie meist in der Figurenzeichnung und der Moral: Gut und Böse stehen sich unverkennbar klar gegenüber. So weit die Regel.

Nimmt man aber lediglich die Grimm-Sammlung als Definitionsbasis, findet man eine randvolle Wundertüte an Ausnahmen. Auf viele trifft nicht

## Der Wind, der Wind, das himmlische Kind

Aufgabe zu erfüllen. Die böse Stiefmutter lässt Aschenputtel gleichwohl nicht auf den Ball gehen.

Bis in die Welt der Literatur, des Managements und der Psychologie gelangte die einfache Sortierung als sprichwörtliches »**Aschenputtel-Prinzip**«. Da gibt es positive Bewertungen von Psychologen, dass es in Konflikten gut sei, die eigenen Anteile nach dem Aschenputtel-Prinzip von denen der Gegenpartei zu trennen. Nicht selten kritisierte man es freilich auch wegen der allzu simplen Aufteilung, so jüngst, als einige meinten, in der Corona-Welt unterscheide man bloß noch die guten Geimpften von den schlechten Ungeimpften.

Schon in der DDR gab es das strenge Auslesegesetz, wie der Autor Uwe Kolbe auf dem Erlanger Poetenfest einmal erzählte. Bei einem seiner Gedichtbände sei man einfach »nach dem Aschenputtel-Prinzip verfahren«. So habe man im Lektorat das politisch Störende und Heikle ausgesondert, also »ins Kröpfchen«, das übrige Akzeptable »ins Töpfchen«, also in den Gedichtband sortiert.

Klar wird in diesen wie in den zahlreichen weiteren Beispielen für die Einordnung des Aschenputtel-Prinzips, dass die einen die klare und

eindeutige Sortierung im Märchen positiv

bewerten, die anderen diese ab-

stufungslose Teilung in Gutes

oder Schlechtes als unange-

messenen grob oder gar er-

barmungslos undifferen-

ziert empfinden.





## Ruckedigu, ruckedigu, Blut ist im Schuh

**Bedeutung:** Etwas ist zu klein (nicht nur Schuhe), jemand/etwas passt nicht, betrügt.

**Hintergrund:** Wieder ist es das Märchen »Aschenputtel«, dem das geflügelte Wort entstammt. Die Titelheldin hat auf dem königlichen Ball einen Schuh verloren. Der Prinz benutzt ihn, um sie wiederzufinden. Aschenputtels Stiefmutter empfiehlt ihren leiblichen Töchtern, nach dem Motto »Was nicht passt, wird passend gemacht« zu verfahren. Die erste Halbschwester haut sich mit einem Messer die zu große Zehe ab, die zweite ein Stück von der Ferse. In beiden Fällen scheint der Schuh nun zu passen, doch in beiden Fällen weisen Aschenputtels Verbündete, zwei weiße Täubchen, auf den Betrug hin mit den Versen:

*Rucke di guck, rucke di guck!  
Blut ist im Schuck (Schuh):  
Der Schuck ist zu klein,  
Die rechte Braut sitzt noch daheim!*

Der zweimal betrogene Prinz besteht jetzt darauf, Aschenputtel zu sehen, der natürlich ihr Pantoffel exzellent passt. Als der Prinz mit seiner rechten Braut auf sein Schloss fährt, bestätigen die Täubchen die korrekte Wahl:

*rucke di guck, rucke di guck,  
kein Blut im Schuck:  
der Schuck ist nicht zu klein,  
die rechte Braut, die führt er heim.*

Nun ist es weniger ungewöhnlich, dass etwas passt, als dass es nicht passt. Und so wurden nur der erste Vierzeiler und vor allem die ersten beiden Versen populär. Dabei glättete man, wie es in vielen Märchenbüchern später auch passierte, die mundartliche Form. Die Bekanntheit des Märchens und die gruselig blutige Vorgehensweise der beiden

## Der Wind, der Wind, das himmlische Kind

Stiefschwestern sorgte in Kombination mit dem eingängigen Reim dafür, dass sich dieses geflügelte Wort bis heute im allgemeinen Sprachgebrauch gehalten hat.

### O Falada, der du da hangest ... wenn das deine Mutter wüsste ...

**Bedeutung:** Jetzt sitzt du aber in der Patsche; was für ein Unglück; das war jetzt etwas Verbotenes; das war etwas, das deine Mutter nicht wissen sollte und machte Spaß.

**Hintergrund:** Es handelt sich um einen Teil eines längeren Dialogs aus »Die Gänsemagd«, der lange Zeit als außergewöhnlich langes geflügeltes Wort existierte. Es sprechen eine Königstochter, die durch Erpressung zur Gänsemagd herabgesunken ist, und ihr treues Pferd namens Falada, das die Erpresserin töten ließ. So ist es bloß Faladas Kopf, der an einem »finsteren Tor« in der Stadt angebracht ist, der immer noch sprechen kann. Immer wenn die gedemütigte Königstochter vorbeigeht, entspinnt sich folgende Wechselrede:

*»o du Falada, da du hangest,«  
da antwortete der Kopf  
»o du Jungfer Königin, da du gangest,  
wenn das deine Mutter wüsste,  
ihr Herz tät ihr zerspringen.«*

Die tragische Szene rührte Generationen von Lesern und Leserinnen. Illustratoren und Illustratorinnen stellten sie oft dar, und bis weit ins letzte Jahrhundert zitierten vor allem Freundinnen in ebenfalls tragischer Lage den gesamten Dialog mit verteilten Rollen. Dabei kam es im Lauf der Zeit einerseits zu Vereinfachungen und Verkürzungen, andererseits zu ironischen Umdeutungen. Es genügte wegen der Bekanntheit der Szene, mit »**O Falada, der du da hangest**« oder »**Wenn das deine Mutter wüsste**« auf die Situation in »Die Gänsemagd« anzuspielen. Immer öfter zitierten dann Mädchen die Worte in einem neckischen Ton, wenn es um reizvolle, heikle, erwünschte Taten oder Situationen ging, von denen

Mütter nichts wissen sollten. Das erklärt die Bandbreite der geflügelten Worte aus dem Märchen, die Bedauern ausdrücken können, Mitleid, Ratlosigkeit, Trauer, aber auch heitere Mitwisserschaft, diebische Freude und lustige Zufriedenheit mit Geheimwissen.

Das Märchen und das sprechende Pferd faszinierten auch Rudolf Wilhelm Friedrich Ditzen, der allerlei Gründe hatte, sich ein Pseudonym zu suchen. Er nannte sich Hans Fallada und wurde unter diesem Namen weltberühmt.

### **Ich arme Jungfer zart!**

**Bedeutung:** Stoßseufzer unglücklicher, glücklicher oder heiterer Natur

**Hintergrund:** Nicht selten hört man das geflügelte Wort aus dem Märchen »König Drosselbart« mit einem »Ach« eingeleitet, das im Original aber erst nachher kommt. Es macht den Seufzer noch eindrucksvoller, der freilich gern ironisch und heiter verwendet wird.

Im Märchen sagt ihn die Königstochter, die alle Bewerber um ihre Hand rücksichtslos verspottet, vor allem den König Drosselbart. Wegen ihrer Überheblichkeit verheiratet sie ihr Vater schließlich mit dem erstbesten, der vorbeikommt, und das ist ein scheinbar armer, bettelnder Spielmann, mit dem sie mitgehen muss. Auf dem Weg kommen sie an Wäldern und Feldern vorbei, nach deren Besitzer die Prinzessin fragt. Die Antwort, dass alles dem König Drosselbart gehöre, quittiert sie nun mit dem betäubten Satz:

*Ich arme Jungfer zart,  
ach, hätt ich genommen den König Drosselbart!*

Sehr schnell wurde der erste Teil sprichwörtlich und emanzipierte sich von der Geschichte, in der die Prinzessin zu spät ihr arrogantes und überhebliches Verhalten erkennt. Nun eignete er sich, je nach Ton und Situation, um fast alle Gefühle auszudrücken: Unglücklichsein, Schuld, Überraschung, sogar Glück und Freude. Das hat sicher auch damit

## Der Wind, der Wind, das himmlische Kind

zu tun, dass »König Drosselbart« als Entwicklungsgeschichte positiv und typisch märchenhaft endet – mit der Heirat von Prinzessin und Titelheld.

### Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!

**Bedeutung:** Freude über für andere verborgenes Wissen; Spott über lächerlich zornige Männer

**Hintergrund:** Im Grimm-Märchen »Rumpelstilzchen« kann eine Königin den Verlust ihres Kindes an eine Art Kobold nur verhindern, wenn sie dessen Namen nennen kann. Einer ihrer Diener beobachtet zufällig, wie »ein gar zu lächerliches Männchen« um ein Feuer hüpft und schreit:

*Heute back ich, morgen brau ich,  
übermorgen hol ich der Königin ihr Kind;  
ach, wie gut ist, dass niemand weiß,  
dass ich Rumpelstilzchen heiß!*

Obwohl das geheime Wissen des Kobolds belauscht wurde und ihm das sicher geglaubte Kind verwehrt bleibt, entwickelten sich Vers 3 und 4 zu einer davon unabhängigen sprichwörtlichen Bedeutung. Man behauptet selbstbewusst, entscheidendes Geheimwissen zu besitzen – so wie Rumpelstilzchen im Moment des Feuertanzes. Natürlich kann man das geflügelte Wort auch verwenden, um die trügerische Selbstsicherheit von jemandem zu kommentieren. Doch in der Regel bezieht man sich auf eigenes Wissen, das Überlegenheit verleiht. Dazu genügt es oft, nur Vers 3 zu zitieren.

Im Märchen wird Rumpelstilzchen derartig zornig, als die Königin ihm seinen wahren Namen sagt, dass es flucht »Das hat dir der Teufel gesagt, das hat dir der Teufel gesagt«. Es stößt den einen Fuß tief in die Erde, packt den anderen und reißt »sich selbst mitten entzwei«. Dieses halb schreckliche, halb lächerliche Toben bis zur Selbstabschaffung führte zur Redensart »**sich aufführen wie Rumpelstilzchen**«, mit der man sich über zornige Kinder oder Männer lustig macht. Ebenfalls wurde »**Das**

**hat dir der Teufel gesagt**« zum geflügelten Wort. Es drückt Ärger über ausgeplauderte Geheimnisse und Ähnliches aus, wobei der Bezug zu »Rumpelstilzchen« sicher vielen nicht mehr klar ist.

**Heute back ich, morgen brau ich,  
übermorgen hol ich der Königin ihr Kind.**

**Bedeutung:** Ausdruck großer Zuversicht in einer Sache

**Hintergrund:** Nicht ganz so erfolgreich wie das oben zitierte »Ach, wie gut ...« ist auch dieser Ausspruch aus »Rumpelstilzchen« zum geflügelten Wort geworden. Der beschwörende dreiteilige Freudenruf bietet sich in seiner schönen Steigerung für allerlei Gelegenheiten des Alltags an, bei denen man Pläne mit anscheinend sicherem Erfolg triumphal verkünden möchte.

Allerdings kennen viele die oft illustrierte Szene des lächerlichen, um sein Feuer auf einem Bein herumspringenden Männchens, das gerade belauscht wird. Deshalb eignet sich das geflügelte Wort genauso, um jemanden als eine Art Rumpelstilzchen zu charakterisieren, das sich selbstgewiss gibt, aber schrecklich in seiner Sicherheit enttäuscht werden wird.





## Zwillings- und Mehrfachformeln in den »Kinder- und Hausmärchen«

Ganz unauffällig unterstützen den fast magischen Klang der Grimm-Prosa die vielen, vielen Doppel- und Mehrfachausdrücke. Dutzendfach verwendet, wirken sie wie Reste alter Beschwörungs- und Verstärkungsformeln. Ganz bewusst setzten die Grimms sie ein, um ihren Märchen einen eigenen Sound zu verleihen. Sie kannten aus ihrer Tätigkeit als Sprachforscher die sogenannten Reimformeln, welche oft in Gesetzessammlungen und Rechtsprüchen alter Zeiten vorkamen. Sehr viele blieben bis heute bekannt, so »mit Kind und Kegek«, was früher als juristischer Fachausdruck hieß »mit ehelichen und unehelichen Kindern«, oder »in Bausch und Bogen«, was bedeutete »ohne Aufrechnung von Ausbuchtungen und Einbuchtungen des Grundstückverlaufs«. Daraus entwickelten sich weitere gleichartige und sich tatsächlich reimende Doppel- oder Zwillingsformeln, welche die Grimms in den Märchen einsetzten, so »in Saus und Braus«, »in Hülle und Fülle« oder »summen und brummen«. Andere Doppelformeln haben gleiche Anlaute wie »Kisten und Kasten« oder »über Stock und Stein«, und manchmal fügten die Grimms den feinen, kleinen Paar-Ausdrücken noch einen dritten Bestandteil hinzu, so bei »trippeln und trappeln und schlurfehn«. Sie entzücken und berücken noch heute.





- ☞ Was rumpelt und pumpelt ...
- ☞ mit Gesottenem und Gebratenem
- ☞ alle Kisten und Kasten
- ☞ hier ist Hülle und Fülle
- ☞ trippeln und trappeln und schlurfeln
- ☞ in Trauer und Leid
- ☞ sich Hals und Bein brechen
- ☞ regte und bewegte sich nicht
- ☞ zitterte und bebte
- ☞ über Stock und Stein, Berg und Tal, Wiese und Wald
- ☞ durch dick und dünn
- ☞ zu braten und zu brutzeln
- ☞ reinlich und sauber
- ☞ listig und verschlagen
- ☞ sich brav und tapfer halten
- ☞ sittig und höflich
- ☞ e Lärm und e Getös
- ☞ un buffd em hier und knuffd em door
- ☞ quälte und stachelte
- ☞ ich möchte mich zerreißen und zerschlagen
- ☞ in alle Ritzen und über alle Spitzen
- ☞ nicht für Geld und Gut, aber für Fleisch und Blut
- ☞ für Geld und gute Worte
- ☞ zu zanken, zu schmeißen und zu lärmn
- ☞ zerrissen und zerlumpt
- ☞ zu summen und zu brummen
- ☞ schießen, hauen und stechen
- ☞ es fing alles an zu wabern und zu wanken
- ☞ nun und nimmermehr
- ☞ die glitzerten und glimmerten
- ☞ Seide und Sammet
- ☞ Jammer und Elend
- ☞ Schränke, Kisten und Kasten
- ☞ rührte und regte sich nicht
- ☞ schwarz wie die Nacht und hässlich wie die Sünde
- ☞ voll Kot und Schmutz
- ☞ nicht ohne Zittern und Zagen
- ☞ Jahr aus Jahr ein
- ☞ ihr Bitten und Flehen
- ☞ knistern und knastern
- ☞ die schnupfern und schnuffeln
- ☞ zu knittern und zu knattern
- ☞ Lieb und Leid zu teilen
- ☞ Sausen und Brausen
- ☞ für sie gefleht und gebeten
- ☞ weder Schloss noch Riegel
- ☞ mit Haut und Haar fressen





# Sieben auf einen Streich!

## Lehrreiche sprichwörtliche Redensarten im Märchen

**K**inder brauchen Märchen lautet der selbst schon sprichwörtlich gewordene Titel eines psychologischen und pädagogischen Grundlagenwerks, das Bruno Bettelheim 1976 veröffentlichte. Der Titelthese kann ich frohen Mutes zustimmen, obwohl ich weder Bettelheims psychoanalytische Basis noch seine Bevorzugung der Grimms für die Förderung kindlicher Entwicklung gegenüber den Kunstmärchen Hans Christian Andersens teile. Das Werk ist auch schon deshalb überaus wichtig, weil es der bis heute zu findenden Kritik an den angeblich zu grausamen, zu chauvinistischen, zu klischeehaften und überhaupt für Kinder traumatisierenden Märchen mutig und mit vielen Argumenten entgegentrat. Dass Bettelheim als Person und Forscher allerlei schwarze Flecken auf seiner Weste hat, darf dabei nicht verschwiegen werden.

Natürlich wachsen Kinder auch ohne »1001 Nacht« oder die Märchen der Brüder Grimm, Hauffs und Andersens zu gesunden Erwachsenen heran, aber durch sie eröffnet sich ihnen eine ganze Welt, die sie mit Millionen anderen verbindet. Und sie lernen unerhört viel, was schon mit der Angstlust beginnt, wenn unheimliche oder grausame Szenen vorkommen, und dass man Herausforderungen heiter beherrschen kann, wie in »Der Räuberbräutigam«. Sie lernen, wie leicht man fatale Fehler machen kann wie beim »Eisenhans«. Sie lernen, dass Eltern nicht immer gut sind oder sein können wie bei »Hänsel und Gretel«. Sie lernen,

## Sieben auf einen Streich!

dass Kinder mutig und selbstständig einem schlimmen Schicksal entgentreten können wie in »Die Schneekönigin«. Sie lernen, dass Mädchen und Frauen sowohl mit Schönheit, Frömmigkeit und Fleiß als auch mit Mut, Intelligenz und Tatkraft ihr Schicksal positiv bestimmen können wie in »Die zwölf Jäger«. Sie lernen, dass Tiere gut zu behandeln nicht nur richtig, sondern auch hilfreich sein kann wie in »Die zwei Brüder«. Sie lernen, dass man über die Frechheiten und Fehler anderer lachen kann wie in »Das Lumpengesindel«. Sie lernen, dass Zusammenhalt rettet wie in »Fundevogek«. Sie lernen, das ist vielleicht das Wichtigste, dass es die Welt des Fantastischen gibt, in der Unglaubliches möglich, ja ganz üblich ist, und lernen damit, die Welt der Realität freier zu betrachten, als nicht ganz festgelegt. Im besten Fall lehren Märchen als Teil der Literatur also eine Form von Freiheit.

Diese Lehren zu behalten gelingt mithilfe sprichwörtlicher Redensarten besonders gut und leicht. Das können schon die Märchentitel sein. **»Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen«** zitieren nicht umsonst bis heute Hunderte Moderatoren oder Journalistinnen in den Medien in tausend Variationen. Als geflügeltes Wort lehrt es in aller Kürze, dass Furcht und Gruseln etwas ganz Natürliches sind, es aber keineswegs sein müssen, schließlich muss es der Held erst lernen. Wer das Märchen dahinter kennt, weiß außerdem, dass der Held die üblicherweise als angsteinflößend bewerteten Erlebnisse übernatürlicher Art vollkommen gelassen erlebt, während simple, aber überraschende natürliche – wie das Wasser mit den zappelnden Fischlein – auf ihn gruselig wirken. Ähnlich verhält es sich mit »Das tapfere Schneiderlein«. Allein der Titel stellte für die Grimm-Zeitgenossen einen starken Gegensatz dar, galten Schneider doch als schwach, eher ängstlich und lächerlich, erst recht ein »Schneider-lein«, und doch ist dieses »tapfer«. So lehrt dies Märchen unter anderem, sein Gegenüber nicht zu unterschätzen.



**Redaktionelle Leitung:** Juliane von Laffert

**Layout und Satz:** Burga Fillery, Berlin

**Illustrationen:** Nataša Kaiser

**Umschlaggestaltung:** Zissue, München

**Umschlagabbildung:** Nataša Kaiser

[www.duden.de](http://www.duden.de)

[www.cornelsen.de](http://www.cornelsen.de)

1. Auflage, 1. Druck 2023

© 2023 Cornelsen Verlag GmbH Berlin

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Nutzung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Das Wort **Duden** ist für die Cornelsen Verlag GmbH als Marke geschützt

Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH,  
Kempten

ISBN 978-3-411-77090-8



PEFC-zertifiziert  
Dieses Produkt  
stammt aus  
nachhaltig  
bewirtschafteten  
Wäldern und  
kontrollierten Quellen  
[www.pefc.de](http://www.pefc.de)